

verehrte, während Katharine deren Feiterkeit und Vergnügungen liebte.

Sir Jasper hing mit großer Innigkeit an seiner Tochter; seine Gemahlin erinnerte ihn nie an seine verlorene Liebe, wohl aber seine Tochter. Etwas in ihrer frohen, heitern Jugend, in ihrem munteren Lachen, ihren glänzenden Augen erinnerte ihn an die schöne Venetianerin, die er so sehr geliebt hatte. In seinen späteren Jahren concentrirte sich die ganze Liebe seines Lebens in seiner Tochter. Das Wenige, dessen er sich erfreute, kam von ihr, — bei ihr vergaß er seinen lebenslänglichen Schmerz, bei ihr fand er Ruhe.

Sie war die Erbin von Schloß Brandon. Er hatte den größten Stolz, die größte Fürsorge in ihre Erziehung gesetzt. Dieselbe war vollendet im wahren Sinne des Wortes. Sie sprach französisch, italienisch, deutsch. Sie sang reizend, sie tanzte grazios und war eine talentvolle Malerin.

Ihr erstes Auftreten in der Gesellschaft war ein glänzendes; Aller Augen hatten freundlich auf dem schönen, jugendlichen Gesicht geruht. Sie hatte unzählige Verehrer; eine Schönheit, eine reiche Erbin, talentvoll, munter und grazios, — sein Wunder, daß mehrere der Auserwähltesten der Gesellschaft ihr zu Füßen lagen. Vorläufig lachte sie nur über dieselben, es war die Zeit des Lächelns; die Tränen würden später kommen.

Wenn sie einem von ihnen den Vorzug gab, so war es Lord Walton, der zweite Sohn des Grafen von Woodwyn, des ärmsten Grafen in ganz England.

Lord Walton war hübsch und talentvoll. Er hatte einen harten Kampf mit der Welt zu bestehen, denn es ward ihm schwer, mit einem geringen Einkommen seiner Stellung gemäß zu leben; aber er vergaß seine Armuth und alles Andere, als er sich in die reizende Katharine Brandon verliebte. Würde sie seine Reizung je erwidern? Jetzt lag der Unterschied in ihrem Benehmen gegen ihn und die andern Verehrer darin, daß sie über ihn mehr lachte, sich gleichgültiger gegen ihn stellte, ihn nie ansah, und bei Erwähnung seines Namens roth wurde.

Gerade in diesem Jahre war Sir Jasper sehr mit Arbeit überhäuft; er war so leidend, daß er den Arzt zu Rathe ziehen mußte. Dieser erklärte ihm, daß, wenn er sich am Leben erhalten wolle, er die viele Arbeit aufgeben und einige Zeit ruhen müsse.

Um das zu thun, beschloß der berühmte Staatsmann nach Schloß Brandon zu gehen, das er so sehr liebte.

Die ganze Familie begab sich dorthin. Sir Jasper lud zum Weihnachtsfeste eine Anzahl Freunde zu sich ein. Bis dahin wollte er der vollen Ruhe pflegen.

Es war Anfangs Oktober, als er einen Brief erhielt, der den Lauf seines Lebens vollständig änderte.

Der Brief war von Assunta di Cintha auf ihrem Sterbelager geschrieben. Ihr nahestehendes Ende hatte sie erkennen lassen, daß sie Manderlei falsch beurtheilt hatte.

Sie schrieb dem Manne, gegen den sie einen tödtlichen Haß gehegt hatte und der Inhalt des Briefes klang freundlicher, als sie jemals zu ihm gesprochen hatte. Sie schrieb ihm, daß sie bald ihrer Schwester — Brandon's erster Frau, die er so innig geliebt hatte — in's Grab folgen werde und daß sie nicht eher sterben könne, bis sie deren Kind versorgt habe.

„Wenn ich selbst Geld hätte,“ schrieb sie, „würde ich Sie nicht belästigen, aber ich habe nichts; mein Besitzthum erlischt mit mir und der alte Palast, der meine Heimath war, geht in andere Hände über. Ich kann meiner schönen Veronica nichts überlassen. Sie müssen sie zu sich nehmen. Sie ist schön und begabt, aber sie ist nicht wie andere junge Mädchen, denn sie hat ein sehr einfaches Leben geführt. Sie ist der Meinung, ihr Vater sei todt. Sie weiß nichts von ihrer Verwandtschaft und ihrer Geburt. Ich habe sie gelehrt, die Engländer zu hassen. Der Himmel vergesse mir, wenn ich Unrecht gethan habe! — Meine Lehre trägt vielleicht böse, vielleicht gute Früchte, ich weiß es nicht. Ich verstehe das Mädchen, wie Niemand es verstehen kann, und sage Ihnen ganz entschieden, wenn Sie je ihr Herz gewinnen wollen, so dürfen Sie sie nicht gleich damit erschrecken, daß Sie sich ihr als ihren Vater entdecken. Bedenken Sie, daß ihr gelehrt worden ist, die Engländer zu hassen und daß ihr Vater todt sei. Erst möge sie Sie kennen und lieben lernen, dann können Sie es ihr sagen, wenn Sie wollen. Das lege ich Ihnen an's Herz, denn ich kenne das Mädchen genau. Ich werde Ihnen durch sie alle Papiere, die zum Beweis ihrer Geburt nöthig sind, zukommen lassen. Lassen Sie Veronica sofort holen. Ich weiß, daß ich nur noch wenige Stunden zu leben habe.“

(Fortsetzung folgt.)

### Bermischte Nachrichten.

Die Bevölkerung von Regensburg war vor Kurzem in Aufregung, weil sämtliche Dohlen, die zu Tausenden die Dombürme bevölkerten, dieselben mit einem Schläge verlassen haben. Man knüpfte an diese Erscheinung die Bemerkung, daß 1873 vor Eintritt der Cholera derselbe Fall sich ereignet. Eine Aufschrift der „Göttinger Zeitung“ weist nun darauf hin, daß die Dohlen mit der Cholera absolut nichts zu thun haben. „Wer immer sich mit Betrachtung der Natur, insbesondere mit unseren besiedelten Mitbürgern beschäftigt hat, der mußte auch wahrnehmen, daß die Dohlen alljährlich um diese

Zeit ihre Thurmstige verlassen, und zwar aus dem sehr nahe liegenden Grunde, weil die senneburgglühenden Thürme ihnen zu heiß werden. Unsere Dohle ist nämlich, gleich anderen Krähen und Raben, sehr empfindlich für die Hitze (wozu ihr schwarzer Rock vielleicht beiträgt), und wer jemals eines dieser Thiere in der Gefangenschaft beobachtete, der wird bemerkt haben, wie sie bei großer Hitze mit weitgeöffnetem Schnabel herumlaufen. Also Grund genug, daß auch sie, gleich den Menschen, den Aufenthalt auf dem Lande um diese Zeit vorziehen, um so mehr, als ihnen, im Gegensatz zu den Menschen, dort auch die Billigkeit des Unterhalts zu Gute kommt, denn für sie ist jetzt, wo die Beeren reifen, aller Orten der Tisch gedeckt.“

— Gegen die Separatvorstellungen des Königs von Bayern liegt eine interessante Aeußerung der Patti vor. Englische Journale erzählen die nachstehende Geschichte, für deren Wahrheit sie allerdings die Verantwortung übernehmen müssen. Der König von Bayern sandte kürzlich einen Spezialagenten nach London, um Abeline Patti aufzufordern, in zwei Separatvorstellungen, als Rosina im „Variet“ und als „Traviata“, vor dem König zu singen. Selbstverständlich sollte um den Preis nicht gemarktet werden. Frau Patti erklärte sich gerne bereit, in den Salons des Königs einige Concertarien ganz nach dem Belieben des Monarchen vorzutragen, allein sie wies den an sie gestellten Antrag, bei einer Separatvorstellung mitzuwirken, energisch zurück. Die Diva rief wiederholt, die Hände ringend: „Ich könnte es nicht ertragen, die Stimme würde mir versagen; ich bin gewohnt, Kopf an Kopf im Parterre zu sehen; der Anblick eines leeren Hauses könnte mir eine Ohnmacht zuziehen. Wenn der König es wünscht, daß er allein als Kunstverständiger im Saale weilt, möge er die Billets an ein Regiment seiner Soldaten vertheilen, dann will ich kommen, doch wo nur eine Loge besetzt ist, da singe ich nicht!“

— Die letzten kalten Tage mitten im Hochsommer erhalten jetzt ihre Aufklärung. Im nordatlantischen Ocean sind ungeheure Eissfelder und Eisberge gefunden worden, welche sich seit dem Mai dieses Jahres nicht vermindert, sondern vermehrt haben. Manche solcher Eisberge haben eine Höhe von 200 und 300, ja selbst bis 400 Fuß. Diese Rieseneisberge sind infolge der Windrichtung in der Hundstagszeit sibirische Räfte gebracht, die mit dem Umschlag des Windes jetzt wieder verschwunden ist.

— Große Geistesgegenwart. Aus Paris schreibt man der „W. A. Z.“: Am 22. v. M. hielt ein Wagen vor dem Hause des Dr. Morison; ein fremder Herr stieg aus und gab dem Diener, der ihn im Vorzimmer empfing, ein Geldstück mit dem Ersuchen, er möge ihn vor allen Uebrigen in das Zimmer des Herrn Doktors führen und darauf achten, daß er nicht gestört werde, da er Wichtiges mit dem Arzte zu verhandeln habe. Der Diener ließ den Fremden durch die Tapetenthür in das Cabinet seines Herrn und, als sich der Fremde mit dem Arzte allein befand, trat er auf ihn zu und sagte: „Ich bin seit sechs Jahren lungenseidend, habe Tag und Nacht keine Ruhe, alle Mittel fruchten nichts, da hat mir ein Bekannter gerathen, ich könne mich herstellen, wenn ich eine noch warme Menschenleber verzehre. Opfern Sie sich der Wissenschaft und erlauben Sie, daß ich an Ihnen den Versuch mache.“ Der Fremde zog nach diesen Worten ein Stilet aus der Tasche und nahte sich dem Arzte mit funkelnden Augen; dieser, im ersten Momente zu Tode erschreckt, sagte sich indes sehr rasch und sagte dem Fremden: „Ich habe von dem Mittel schon gehört, es ist gut, nur muß die Leber gesund sein, ich aber bin seit vielen Jahren leberkrank. Wenn Sie wollen, so führe ich Sie zu einem meiner Kollegen, wo Sie das Experiment machen können.“ Der Mann willigte ein und der Doktor holte schnell einige Patienten herbei; der Fremde wurde gebunden und von Polizeianten dem Irrenhause übergeben. Derselbe heißt Niehl, ist aus Hannover gebürtig und soll in glänzenden Verhältnissen leben. Dr. Morison erlitt leider in der Nacht nach dieser Ordinationsstunde einen Schlaganfall.

— Wie man in Berlin speist. Die „Allgemeine Fleischer-Zeitung“ schreibt: Wir sind in der Lage, wiederum einen charakteristischen Beitrag zu diesem Capitel liefern zu können. Einem der Criminalbeamten, welche zur Zeit ihre Thätigkeit dem Kampfe gegen die Pferdewurst widmen, war die Mittheilung geworden, daß ein Rosschlächter in der Dranienburger Straße einen guten Kunden besitzen müsse, denn verschiedentlich sei des Abends ein augenscheinlich mit Fleisch schwer bepackter Geselle in jener Gegend gesehen worden. Der Beamte folgte der Spur und natürlich lenkte sich der Verdacht zunächst auf die dort wohnenden Schlächter, trotzdem dieselben ein gutes Renommee besitzen. Längere Zeit hatten seine Beobachtungen keinen Erfolg, endlich gelang es ihm, den Kunden des Pferdeshlächters auf frischer That zu ertappen, als er von einem Rosschlächtergehilfen ein Quantum von ca. 80 Pfd. Pferdefleisch in Empfang nahm. In diesem Falle diente das Fleisch aber nicht zur Fabrication von „Würsten“, sondern es hatte sozusagen eine noch höhere Bestimmung zu erfüllen, denn am nächsten Tage wurde es unter der

verschiedensten Form, theils als geschmortes „Rinderbrust“, theils als „Bouletten“, theils als „polnisches Czaiky“, aber beileibe nicht als „Pferdefleisch“ von den Einwohnern der guten Stadt Berlin consumirt. Ein Herr Kuy war der gute Kunde des Pferdeshlächters. Herr Kuy nennt sich Speisewirth; wenn die Sonne im Zenith steht, fangen seine, in der Dranienburger Straße 53, in der ersten Etage belegenen Räume an, sich zu füllen und wenn es vier Uhr geworden, dann reißt Herr Kuy sich schmunzelnd die Hände; ca. 300 Mittagsgästen hat er „gesegneten Appetit!“ gewünscht. Und es ist kein Wunder, wenn der „Privat-Mittags-Tisch“ des Herrn Kuy sich eines so regen Zuspruchs erfreut, bietet er doch ganz besondere Vorzüge. Da ist zuerst der Preis — für fünfzig Reichspfennige hat man das Recht der freien Bestimmung über die bereits erwähnten „geschmorten“ Fleischspeisen, nachdem man diesem „Hauptgericht“ durch eine kräftige aromatische Bouillon und „Gemüse mit Beilage“ eine sanfte Unterlage verschafft. Im Abonnement tritt sogar noch eine Preisermäßigung ein, denn dasselbe beträgt nur 13 Mk. 50 Pfg. monatlich. Und nun gar die Portionen! Das sind nicht die kleinen Restaurations-Beefsteaks von der Größe einer Taschenuhr, nein! „Minschenkind, das is ja gerad as bi Wubbern!“ brach ein medlenburger junger Student los, als er zum ersten Male bei Herrn Kuy „privat“ speiste. Hätte der Gute gewußt, daß unser bestes Zugthier noch nach dem Tode eine solche Zugkraft ausübte! Und nun ferner das Gute, daß man bei Herrn Kuy nur Wasser auf dem Tische findet! Welche Annehmlichkeit für arme Studenten! Und es giebt so viele arme Studenten in Berlin und besonders in der Gegend, wo Herr Kuy sein Speise-Etablissement besitzt, sollen so viele wohnen. Gehört sie doch zum sogenannten Quartier latin. Da ist es denn erklärlich, daß der größte Theil der Kuy'schen Mittagsgäste aus jungen Leuten besteht, welche Vormittags an den Brüsten der alma mater saugen und nun Mittags zur Abwechslung etwas Pferdefleisch zwischen die Zähne bekommen. Denn Herr Kuy läßt immer viel Pferdefleisch in seiner Küche verarbeiten, vorzugsweise wird es in „geschmorter“ Form servirt. Auf der uns vorliegenden Speisekarte figurirt auch ein „geschmortes Herz“. Ob das auch ein Pferdeherz ist? Wir danken. Nun ist es aber das Schlimme, daß dem Herrn Kuy gerichtlich nur beizukommen ist, wenn einer seiner Tischgäste, in denen er den Glauben erweckte, er lasse nur reines Rindfleisch serviren, ihn wegen Betrugs denunzirt. Es wird sich schon noch einer finden. In hohem Grade empört — und mit Recht — sind aber die in jener Gegend wohnenden Schlächter, welche durch die Kuy'sche Handlungsweise in den falschen Verdacht gerietzen, sie seien die Kunden des Rosschlächters. Wir aber fragen Angesichts solcher Vorkommnisse, die jedenfalls in der Millionenstadt Berlin nicht vereinzelt dastehen — wäre es nicht angezeigt, die Rosschlächter zu verpflichten, ein genaues, polizeilich zu revidirendes Register über ihre Abnehmer zu führen? Nur dadurch läßt sich einer ferneren Täuschung des Publikums der vorerwähnten Art entgegenarbeiten.

— Die Tournüre, dieser heimtückische Kobold der Damenwelt, verursachte dieser Tage einer zierlichen jungen Dame in Nürnberg eine sehr peinliche Scene. Die Rückenstiche der genannten jungen Dame löste sich aus ihren „Banden“ und zum sprachlosen Erstauern der Spaziergänger lugelte — ein Muff auf die Erde, der unweifelhaft nicht mehr neueren Datums war, wie die zahlreichen Mottenherbergen in demselben bewiesen. Nach diesem Mißgeschick eines ihrer diskretesten Geheimnisse lief die Dame, als sei der böse Geist in sie gefahren, rasenden Laufes von der „Unglücksstätte“, verfolgt von dem höhnischen Gelächter der Menge.

— Vor der Kirchweih. Wirth (zum Hausrecht): „So, Johann, jetzt holst die alte Stühl vom Speicher runter und thust's unter die andern, morge wird doch Alles z'sammen g'schlagen, die Bursche müßet's bezahlen, und da geht's in einem hin, und wir kommet wieder auf a billige Art zu ganze Stühl!“

### Standesamtliche Nachrichten von Eibenshock

vom 6. bis mit 11. August 1885.

Geboren: 227 Dem Maschinenfider Gustav Hermann Lent hier 1 Tochter. 228) Dem Maschinenfider Gustav Friedrich Unger hier 1 Sohn.

Geschließungen: 34) Der Maschinenfider Ernst Gustav Uhlmann hier mit der Maschinengehilfin Anna Marie Strobel hier. 35) Der Gerichtsschreiber Georg Friedrich Grubbe hier mit der Marie Natalie Amalie Seelig hier. 36) Der Decomom Jacob Ernst Walther hier mit der Friederike Amalie Schindler hier.

Gestorben: 137) Der unveredel. Landwirthin Christiane Pauline Weller hier Sohn Max Hermann, 9 Tage alt. 138) Des Herrenschneiders Emanuel Köhler hier Tochter Anna, 11 Monate 19 Tage alt. 139) Des Maschinenfiders Gustav Louis Strobel hier Tochter Wally Toni, 4 Monate 14 Tage alt. 140) Des Bahnarbeiters Karl Hermann Lent hier Sohn Hans Curt, 2 Monate 29 Tage alt. 141) Des Landwirths Adolph Wilhelm Otto in Wolfgrün bei Eibenshock Sohn Georg Curt, 16 Tage alt. 142) Der Handwerksmann und Wittwer Johann Gottlieb Schönfelder hier. 87 Jahre 7 Monate 16 Tage alt.